

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2,40 M., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 936

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgepagene Zeitweise oder den Raum 30 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 35 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 190.

Mittwoch, den 15. August 1917.

24. Jahrg.

Was soll Stockholm?

Je länger die Vorbereitungen zur allgemeinen Konferenz in Stockholm dauern, desto verworrener wird die Frage, was Stockholm eigentlich soll. Als der Gedanke dieser Konferenz entstand, wurde er allgemein dahin aufgefaßt, daß ein Versuch gemacht werden sollte, mit Hilfe des internationalen Sozialismus die Wiederherstellung des Friedens zu beschleunigen. Beschleunigung des Friedensschlusses, das war die Absicht des holländisch-nordnordischen Komitees, war erst recht die Absicht des russischen Arbeiter- und Soldatenrats, in diesem Sinne wurde der Gedanke in Deutschland aufgenommen und begrüßt.

In den Verhandlungen mit den Entente-Sozialisten scheint indes aus der Stockholmer Konferenz etwas ganz anderes werden zu sollen, als ursprünglich beabsichtigt war. Ganz unmerklich hat sich diese Verschiebung vollzogen. Statt darüber zu diskutieren, wie dem Kriege am raschesten ein Ende zu bereiten sei, unterhält man sich mehr und mehr darüber, was wohl als die idealste, gerechteste Lösung der Friedensfrage anzusehen wäre. Darüber können nun die Meinungen sowohl im allgemeinen wie im besonderen sehr geteilt sein, und man kann sehr lange über die allgemeinen Prinzipien und die besonderen Probleme debattieren, und indessen die Kanonen weiter schießen lassen. Das ist aber doch nicht der Zweck der Uebung.

Schon die zahlreichen Memoranden, die dem Stockholmer Komitee zugegangen sind, drohen die Sache zu komplizieren und ins Endlose zu verschleppen. Kann die allgemeine Sozialistenkonferenz alle die hier sich aufdrängenden Fragen durch ihren Richterspruch lösen? Wir erwähnen nur, ohne daß die Aufzählung auf Vollständigkeit Anspruch erheben könnte, Belgien, Elsass-Lothringen, Serbien, Polen, das tschechische, das rumänische, das ukrainische Problem, die höchst unbestimmte und verschwommene Frage der „Freiheit der Meere“, die Frage der internationalen Rechtsgarantien. Dies alles und sehr vieles andere dazu sollte in Stockholm etwa vom 3. bis zum 17. September von einem internationalen Gerichtshof des Sozialismus in unfehlbar richtiger und gerechter Weise geregelt und geschlichtet werden? Es ist klar, daß die Konferenz von vornherein zum vollständigen Mißerfolg verurteilt sein müßte, wenn sie diesen Weg geführt würde.

Die Stockholmer Konferenz soll aber nicht dem blauen Utopismus dienen, sie soll keine Prinzipienklärungen abgeben, die zu weiter nichts führen, sie soll kein internationales pazifistisches Volkenskudusheim errichten, bis zu dessen Kollidierung Jahrzehnte vergehen können, sondern sie soll praktische Arbeit leisten, sie soll der Menschheit einen Weg zeigen, der so schnell wie möglich aus dem unheimlichen Elend der Gegenwart herausführt. Und da wird es weniger darauf ankommen, sich über ewig gültige Rechtsgrundsätze zu streiten, als darauf, mit den Tatsachen zu rechnen, wie sie durch den bisherigen Verlauf des Krieges geworden sind.

Der bisherige Verlauf des Krieges hat keinen der beiden Teile in die Lage versetzt, sich dem Friedensdiktat des Siegers willenlos beugen zu müssen. Was der Macht nicht gelang, das versuchen die Entente-Sozialisten als Rechtsanspruch geltend zu machen. Die Entente ist nicht in der Lage, Deutschland zur Zahlung von Kriegsschadigungen und zur Abtretung von Land zwingen zu können. Die Entente-Sozialisten behaupten, daß Deutschland aus Rechtsgesühl das hergeben müßte, was die Gewalt der Waffen ihm abzutragen nicht imstande war. Nun ist nach unserer Ueberzeugung das Rechtsgesühl der Entente-Sozialisten stark chauvinistisch gefärbt, und es läßt jede wirkliche Gerechtigkeit gegenüber dem deutschen Volke vermissen, das in dem Krieg Ungeheures geleistet und gelitten hat und dafür doch behalten will, was es vor dem Kriege besaß. Selbst wenn die deutschen Sozialisten oder ein Teil von ihnen geneigt wären, auf die Ansprüche der Entente-Sozialisten in irgendeiner Form einzugehen, wäre dem eigentlichen Zwecke der Stockholmer Konferenz, der Beschleunigung des Friedens, nicht im mindesten gedient. Denn es kann gar kein Zweifel daran bestehen, daß die deutsche Regierung sich einer solchen Nachgiebigkeit der Sozialisten widersetzen würde und daß sie dabei die ungeheure Mehr-

heit des deutschen Volkes hinter sich hätte. Auf dem Wege, den die Entente-Sozialisten weisen, läßt sich für die Beschleunigung des Friedens selbst dann nichts erreichen, wenn die deutschen Sozialisten ihn zu betreten bereit wären. In Wirklichkeit denkt freilich die deutsche Sozialdemokratie nicht im entferntesten daran, imperialistischen Gelüsten fremder Völker entgegenzukommen, bloß deshalb, weil sie sich in einer demokratisch-pazifistischen Ideologie verkleiden.

Will aber die Stockholmer Konferenz von den Tatsachen ausgehen, dann muß sie sich sagen, daß dieser Krieg bisher unentschieden ist. Einen unentschiedenen Krieg kann man aber nur dann zum Abschluß bringen, wenn man den Status quo, den Stand der Dinge von vorher, zur Verhandlungsbasis nimmt. Das bedeutet dann nicht, daß dieser Status quo unverändert wieder hergestellt werden muß, es bedeutet aber, daß Änderungen des Status quo nur insoweit zulässig sind, als sie auf dem Wege der Verständigung erreicht werden können. Das anzustrebende Ziel ist also der Status quo, verändert durch den übereinstimmenden freien Willen der an den Friedensverhandlungen beteiligten Mächte.

Die Stockholmer Konferenz sollte sich daher lieber als mit einer mehr oder weniger umfassenden Revision der Landkarte, mit der Frage der internationalen Rechtsgarantien beschäftigen, durch die der kommende Frieden gesichert werden soll. Eine Beschäftigung mit diesem Punkte verheißt um so höheren Ertrag, als alle Mächte im Prinzip über ihn übereinstimmen. Auch der deutsche Reichstag hat sich bekanntlich in seiner Entschließung vom 19. Juli für die Schaffung solcher Rechtsgarantien ausgesprochen.

Demokratisierung aller Staaten (auch außerhalb Deutschlands ist in dieser Beziehung noch mancherlei zu tun), Schutz der nationalen Minderheiten in jedem Staate, Schaffung obligatorischer internationaler Schiedsgerichte — das sind die Fragen, auf die man in Stockholm das Hauptgewicht legen sollte. Die Frage, ob ein Volk oder ein Volksteil diesem oder jenem Staate angehört, verliert an Schärfe, wenn in allen Staaten freiheitliche Einrichtungen vorhanden sind, die jeder Stammesindividualität ein freies Sichaussprechen gestatten.

Hier ist der Weg, den die Stockholmer Konferenz beschreiten muß. Jeder andere führt in die Irre.

Die Angst vor Stockholm.

Wir wir bereits wiederholt betonten, ist der Widerstand der Regierungen der Alliierten gegen die Stockholmer Konferenz lediglich auf die Angst vor deren Zustandekommen zurückzuführen. Man kann nun gespannt sein, wie sich die Arbeiter und Sozialdemokraten der betreffenden Länder zu dieser Bevormundung stellen. Werden sie sich auch diesen Schlag ins Gesicht ruhig gefallen lassen oder werden sie sich endlich aufraffen? Mit Recht sagt „Sozialdemokraten“ in Stockholm in einem Kommentar zu den diesbezüglichen Beschlüssen der Regierungen, damit hätten die Regierungen der Alliierten die Würfel geworfen; der Kampf sei nicht länger ein Kampf zwischen den Nationen, sondern jetzt nur noch ein Kampf zwischen den kapitalistischen Regierungen, die imperialistische Ziele verfolgen und dem arbeitenden Volke. Die Alliierten zeigen den sozialdemokratischen Arbeitermassen jetzt die eiserne Faust. Sie gingen in den Krieg für größere Freiheit und Humanität und haben nun im Zwang und in der Brutalität sich geändert. Mit dem Entschluß der Alliierten fängt ein neues Kapitel des Weltkrieges an.

Wir möchten nur wünschen, daß das Blatt mit dieser Auffassung Recht behält und wirklich ein neues Kapitel des Weltkrieges anbringt. Denn dieses neue Kapitel kann nur der Friedenssache dienen.

Branting beurteilt im gleichen Blatte die Weigerung folgendermaßen: „Danach scheint der Bruch zwischen jenen Regierungen und den sozialistischen Parteien bevorzustehen, die beschlossen, sich in Stockholm vertreten zu lassen. Die Folgen seien unberechenbar, doch werde der Gedanke des durch die Arbeiterschaft aller Länder herbeizuführenden dauerhaften und gerechten Friedens, der eine neue Ordnung der Dinge erhoffe, durch die Paßverweigerung nicht beseitigt. Jene Maßregel werde sich vielleicht als politischer Fehler ersten Ranges herausstellen und sicher die jetzigen Regierungen der Alliierten vor der öffentlichen Meinung der ganzen Welt

in eine ungünstige Lage bringen, denn es werde scheinen, als ob sie die Friedensbesprechungen fürchteten, während die Regierungen der Mittelmächte bisher keine solche Schwächen machten.“

Nach einer Stockholmer Meldung wird dort mit größter Bestimmtheit in unterrichteten Kreisen behauptet, daß Kerenski bereits Ende Juli ein geheimes Abkommen mit der englischen Regierung über gewisse Maßnahmen zur Verhinderung der Stockholmer Konferenz traf. Kerenski begann bereits mit der Agitation innerhalb der Armee; um das Offizierkorps und die Mannschaften gegen die Stockholmer Pläne und zugleich gegen das Programm des annerkennungsfreien Friedens aufzuheben. — Wir trauen Kerenski eine solche Handlungsweise schon zu. Was aber werden die russischen Arbeiter dazu sagen?

Im englischen Unterhaus kam es gestern zu der bereits angekündigten Aussprache zwischen Henderson und Lloyd George. Aus dem Reuters-Bericht, der Hendersons Ausführungen natürlich kurz abtut, geht wiederum mit aller Deutlichkeit hervor, daß die englische Regierung eine fürchtbare Angst vor dem Zustandekommen der Stockholmer Konferenz hat. Wir lassen nun nachstehend den Bericht folgen:

Im Unterhaus gab Henderson eine längere Erklärung über seinen Rücktritt und die begleitenden Umstände ab. Er behauptet, niemals die Absicht einer Änderung seiner Haltung gegenüber der Stockholmer Konferenz geäußert oder seine Kollegen irreführt zu haben und legte dann dar, daß er bei der Konferenz der Arbeiterpartei in der Sache für oder wider die Stockholmer Konferenz stärkere Ausdrücke für die russische Meinung gegen die Konferenz gebrauchte, als sie in der Mitteilung der russischen Regierung enthalten war. Er habe nicht beabsichtigt, der Konferenz irgendwelche Mitteilungen vorzuentwerfen. Er habe die Konferenz davon in Kenntnis gesetzt, daß die Stellung der russischen Regierung änderte sich. Henderson sprach sich gegen eine weitere Erörterung aus und betonte seinen Wunsch, den Krieg siegreich zu Ende geführt zu sehen.

Lloyd George erklärte, das ganze Haus werde Hendersons Ruf nach Einigkeit und Sieg zustimmen. Henderson habe die Mitglieder des Kabinetts unter dem Eindruck gelassen, daß er beabsichtigt, auf der Arbeiterkonferenz seinen Einfluß gegen die Stockholmer Konferenz zu verwenden. Er tadelt Henderson, weil er die Mitteilung der russischen Regierung der Konferenz vorzulesen unterlassen habe und warf die Frage auf, ob irgend jemand die Vorstellung habe, daß es keinen wesentlichen Unterschied bedeutet hätte, wenn jenes Telegramm auf der Konferenz vorlesen worden wäre. Im Laufe der weiteren Aussprache sagte Lloyd George: In den letzten Tagen äußerte sich etwas, es würden Anstrengungen gemacht, die Mannesucht in der russischen Armee wieder herzustellen. Unter diesen Umständen ist nichts verhängnisvoller, als mit dem Zünde einer Konferenz abzuhalten, gerade in dem Augenblick, wo der erste Schritt zur Wiederherstellung der Mannesucht unternommen wird, um eine Verbrüderung mit dem Feinde an der Front zu verhindern. Zu diesem Entschluß kamen die vier alliierten Regierungen. Für den Augenblick sage ich lieber nichts über die Meinung Rußlands. Es hat keine großen Schwierigkeiten. Die Unionsstaaten haben entschieden, daß sie nicht gehen können, daß Delegation hingehen. Das ist die große Demokratie. Die französische Regierung kam zu demselben Schluß und Italien ebenfalls, die englische Regierung ebenso. (Lebhaften Beifall.) Die vier alliierten Länder kamen endgültig zu dem Schluß, daß, wenn die Friedensbedingungen erörtert werden sollen, sie von den Vertretern der ganzen Nation erörtert werden müssen. Ich bin der Letzte, der die Macht der Arbeit herabsetzen würde, ich bin der Letzte, um etwas zu sagen, nicht die ganze Gemeinschaft. Wenn der Friede kommt, muß er von der Nation als Ganzes gemacht werden. In Rußland ist eine sozialistische Regierung, und wenn es zur Erörterung der Friedensbedingungen kommt, muß sie die maßgebende Meinung der Nation hinter sich haben. Ich glaube, es wird klar, daß die russische Regierung keine Verantwortung trägt für die Stockholmer Konferenz. Ich behaupte, daß wir Rußland den allergeringsten Gefallen täten, wenn wir einen solchen Plan begünstigen würden. (Beifall.)

Sodann sprach Asquith, der erklärte, daß er gern eine Bemerkung von allgemeiner, seiner Meinung nach wesentlicher Bedeutung machen möchte. Der Premierminister gab am Schluß seiner Rede eine Erklärung ab, die allgemeinen Wiederhall finden werde. Nicht allein im Hause, nicht allein im Lande, sondern bei allen alliierten Regierungen, nämlich die Erklärung, daß der Frieden, den alle wünschten, der einzige Frieden, der den gebrachten Opfern entsprechen oder sie wieder gutmachen würde, der Friede sei, der von der Bevölkerung aller beteiligten Länder gebilligt werde. Asquith fuhr fort, es wäre schmerzhaft, wenn als Ergebnis der heutigen Erörterungen für die Welt der Eindruck stünde, daß diejenigen Leute in der Arbeiterbewegung des Landes, die sich anstiften, zur Stockholmer Konferenz zu gehen, sich dazu anstiften, den Weg vorzubereiten, oder den Grundstein zu legen für einen zweifelhaften Frieden. Ich habe die Erklärung der von der Arbeiterpartei gebilligten Politik. Es ist die Erklärung des Entschlusses, in diesem Kriege auszuhalten, bis die großen Ziele, die wir uns setzen, erreicht sind. Die Arbeiterpartei Englands mit Ausnahme einer, wie ich glaube, unbedeutenden Minderheit, sind so, wie im Augenblick der Kriegserklärung entschlossen, nicht zuzulassen, daß die riesigen Opfer unserer Verbündeten und die unzähligen für nichts geachtet werden, und das Schwert erst in die Scheide zu stecken, wenn wir den Weg haben, einen bedeutenden und dauerhaften Frieden zu erlangen. Ich hoffe, das ist der Eindruck, den die Debatte bei den Alliierten hinterlassen dürfte. (Beifall.)

Die Präsidentenkrise.

Politiken bringt einen Leitartikel, überschrieben: 'Präsidentenkrise in Frankreich', in dem es heißt: Die Stellung Poincares ist erschüttert, seitdem der Geheimvertrag mit Rußland bekannt geworden ist. Es gibt sicher in Kammer und Senat viele, die gern das Programm des Vertrages unterschreiben würden und durchaus nicht Anhänger des annexionslosen Friedens im buchstäblichen Sinne sind, es gibt aber nur sehr wenige, die es billigen, daß der Präsident hinter dem Rücken der Volksvertretung so wichtige Abkommen schloß. Gerade jetzt, wo die Staatsmänner der Entente immer wieder hervorheben, daß das deutsche Volk und seine Volksvertretung noch immer ohne wirkliche Macht seien, mußte die Nachricht, daß zwischen dem zaristischen Rußland und Frankreich ein derartiges Abkommen geschlossen wurde, überaus peinlich wirken. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß in Frankreich wirklich eine Präsidentenkrise bestehe. — Auch 'Socialdemokraten' erklärt, daß der weitreichende französische Eroberungsplan auf Kosten Deutschlands enthaltene Geheimvertrag, den Poincare unter Umgehung des Parlamentes mit dem Zaren abgeschlossen hat, jetzt in erster Linie die Veranlassung zu sein scheint, daß Poincare nun genötigt sein dürfte, drei Jahre vor Ablauf seiner Amtszeit zurückzutreten.

Die 'Köln. Ztg.' meldet von der schweizerischen Grenze: Die französisch-schweizerische Grenzsperrung ist noch nie so scharf gehandhabt worden wie augenblicklich. Weber Telegramme, Briefe, Zeitungen noch Mitteilungen werden aus Frankreich herausgelassen. Sogar Stüdgüter, die bereits seit langer Zeit unterwegs sind, werden angehalten. Während in früheren Grenzsperrungen doch einzelne Reisende durchgelassen wurden, durften, der 'Suisse' zufolge, seit Sonnabend Witternacht nur drei Reisende — französische Geandachtskurier — die Grenze passieren. Die von Frankreich nach Genf führende Straße ist verbarrikadiert und mit Drahthindernissen versehen. Am Montag sind sogar die Pariser Börsenkurse ausgeblieben. 'Es geht etwas vor sich in Frankreich' meint das 'Berliner Tageblatt'.

Bleibt Thomas im Ministerium?

Die 'Humanität' meldet: Minister Thomas konferierte mit den Delegierten der sozialistischen Partei abermals über sein Verbleiben im Ministerium. Die Frage ist noch ungeklärt, weil die Frage der Reisepläne nach Stockholm in einer Gesamtkonferenz vorbehalten bleibt. Die Minorität der Partei ist gegen eine Debatte in Stockholm über die Schuld am Kriege. Dies komme erst in zweiter Linie in Betracht. Die Hauptsache sei die Verhandlung über die Möglichkeit des Friedensschlusses. Sehr richtig!

Rußland.

Die Rettung der Revolution.

Die Korrespondenz 'Pravda' druckt eine Entschliebung von 1000 Arbeitern der Putilowwerke

frage der antirevolutionären Bewegung in die Handarbeiten!

Friede — das ist jetzt die einzige revolutionäre Lösung. Allgemeiner Friede sofort oder erst Sonderfriede, dann allgemeiner Friede — Friede vor allem!

Es mag sein, daß diese kräftige Verteidigungsschrift der russischen Regierung unangenehmer sein wird als die in Petersburg gegen ihn erhobene Anklage, deren Erfolg er hier in Deutschland in Ruhe abwarten kann.

Die Kriegslage.

Die Kampfaktivität an den Fronten.

In Flandern war an den Brennpunkten der Schlacht an der Aisne, sowie nordöstlich und östlich von Ypern am 13. August das Artilleriefeuer von gewohnter Heftigkeit. Die Engländer versuchten durch überraschend einsetzende Feuerwellen von wechselnder Stärke die deutsche Verteidigung zu erschüttern. In der Gegend von Langemarck und Frezenberg sind englische Angreifungen erfolglos im Keim erstickt. Die beobachteten englischen Anstellungen, sowie bereitgestellte Tanks wurden unter Vernichtungsfeuer genommen. Südlich von Ypern wurden starke feindliche Truppenverbände bekämpft und mehrfach Patrouillen abgewiesen. Am 14. August, 5.45 vormittags, brachte ein kühnes, rasch durchgeführtes Stoßtruppunternehmen die Deutschen in den Besitz der Waldhöhe südlich Westhoek. Die englische Besatzung wurde im blutigen Nahkampf überwältigt. An der Arrasfront war ab mittag die Feueraktivität heftig. Mehrere nächtliche englische Erkundungsvorgänge, die mit starken Kräften beiderseits Hüllschichten und an der Straße Gabelle-Fresnes unternommen wurden, scheiterten. Deutsche Stoßtrupps drangen nordöstlich Neuve-Chapelle in die gegnerische Stellung ein. Ein Minenstollen und mehrere Unterstände wurden gesprengt. An der Lisenfront sowie in der westlichen Champagne war die Artillerietätigkeit erheblich gesteigert. Die französischen Angriffe auf die neuen deutschen Stellungen am Cornillet scheiterten größtenteils in unserem Sperrfeuer. Was bis an die deutschen Gräben vordringen konnte, wurde im Nahkampf blutig abgewiesen. Beiderseits der Maas herrscht vom Walde von Avoourt bis Baur seit dem Morgenrauschen des 13. August heftiges Artilleriefeuer. Infolge starken Regens lautete es mittags kurze Zeit ab, um von 2 Uhr nachmittags ab mit gesteigerter Stärke wieder einzusetzen. Das Feuer hielt die ganze Nacht an. Unter seinem Schutze versuchten die Franzosen während der Nacht starke Patrouillen vorzutreiben, die überall durch Abwehrfeuer oder im Nahkampf abgewiesen wurden. Französische Bereitstellungen bei der Höhe 304 wurden unter Vernichtungsfeuer genommen.

An der Ostfront war nur an einzelnen Stellen die Artillerietätigkeit lebhafter. In der Bukowina und Moldau erschöpfen sich die Russen und Rumänen weiter in vergeblichen Gegenangriffen. So wurde südlich Suczawa bei Uchora ein schwerer russischer Angriff unter großen Verlusten abgewiesen. Ferner scheiterten russisch-rumänische Angriffe westlich des Sostana-Tals, sowie zwischen Trocus- und Castnu-Tal; ebenso nördlich Juciani, sowie westlich der Buzaul-Wandung. Die gegnerischen blutigen Verluste waren bemerkenswert hoch. Nördlich des Klosters Lepia stießen Stoßtrupps der Verbündeten in die rumänischen Gräben vor und führten mit einem Offizier, 56 Gefangenen und zahlreichen Grabenwaffen in die eigenen Gräben zurück. In der Dobrubysja nahm die beiderseitige Artillerietätigkeit zeitweise große Heftigkeit an.

Die Heeresberichte.

Berlin, 14. August, abends. (Amtlich.)

In Flandern und an der Maas Artilleriekampf von wechselnder Stärke. In Rumänien beginnt der Feind im Gebirgsgebiet zwischen Zutojul, Tulana und Sereth unter dem Druck unserer Angriffe zu weichen.

Wien, 14. August. (Amtlich.)

Östlicher Kriegsschauplatz. Westlich von Paucin in Rumänien erzielten unsere Truppen durch Angriff neuerlich Geländegewinn. Südlich des Ditus-Tales und östlich von Ocna versuchte der Feind vergebens, durch starke Geschütze eine Aenderung der Kampfplage herbeizuführen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Unsere Flieger schossen seit vorgestern vier feindliche Flugzeuge ab. Ein italienisches Geschwader belegte Apling mit Bomben. Die bedrohten Anlagen blieben unbeschädigt.

Balkan-Kriegsschauplatz. Unverändert.

Frankösischer Heeresbericht

Vom 13. August, nachmittags: Zwischen Cerny und Craonne zeigte sich die feindliche Artillerie sehr tätig, besonders im Abschnitt südlich von Ailles. Die Deutschen griffen an diesem Punkte die Gräben an, die wir am 11. August eroberten. Sie wurden mit schweren Verlusten abgewiesen und erzielten keinerlei Erfolg. Südlich von Reims, in der Champagne, in der Gegend des Helms und Roefelberges und auf dem linken Maasufer ziemlich lebhaftes Artilleriefeuer. Zwei feindliche Handtrümpe am Gehölz Caunieres und Beguonny scheiterten im Feuer. An der übrigen Front war die Nacht ruhig. Gefechte wurden zwei deutsche Flugzeuge und ein Jettelballon von unseren Fliegern abgeschossen; drei weitere feindliche Apparate mußten schwer beschädigt landen.

Abends: Der Artilleriekampf blieb während des Tages sehr lebhaft zwischen Cerny und Craonne. Die Deutschen versuchten vorzudringen, ans ans den Gräben, die wir südlich Ailles eroberten, zu vertrieben. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Es gelang unseren Truppen, östlich dieser Stellung merklich vorzudringen. Reims wurde tagsüber mit 550 Granaten, wovon eine große Zahl Brandgranaten waren, belegt. Vier Zivilpersonen wurden getötet und zwei verwundet. Heftige Artillerietätigkeit in der Champagne, am Cornillet-Berg und auf beiden Maasufnern u. im Walde von Parroy.

Englischer Heeresbericht

Vom 13. August, abends: Die feindliche Artillerie zeigte am Morgen nördlich der Straße Arras-Cambrai und im Abschnitt von Wimpert vermehrte Tätigkeit. Unsere Flugzeuge und Ballons arbeiteten gestern in Verbindung mit unserer Artillerie sehr erfolgreich. Es wurden viele Photographien von uns aufgenommen und im Laufe des Tages vier feindliche Flugzeuge ausgesetzt mit Bomben belegt. Die feindlichen Flugzeugkräfte gingen zum Teil angriffslos vor. In Belgien wurden neun deutsche Flugzeuge zum Niedergehen gezwungen, davon zwei in nördlichen Grenz, acht andere in Belgien wurden zerstört gemacht. Von unseren Flugzeugen fehlten keine nicht zurück.

Der Londoner Berichterstatter des 'Allgemeinen Handelsblat' meldet, die Auseinandersetzung zwischen Lloyd George und Henderson in der Sitzung des Unterhauses sei außerordentlich heftig gewesen. Henderson sei dem Premierminister bei Abgabe seiner Erklärung fastwährend ins Wort gefallen. Die ganze Debatte drehte sich um das Telegramm aus Rußland. In Beantwortung des Zwischenrufes des Abgeordneten Hogge sagte der Premierminister, daß das Telegramm von der russischen Regierung gekommen sei. Gleich darauf verwies er auf die in einem zugleich mit dem Telegramm abgefaßten Begleitschreiben enthaltenen näheren Aufklärungen. Snowden fragte den Premierminister, wer dieses Begleitschreiben verfaßt habe. Lloyd George antwortete, er könnte das nicht sagen. Snowden mußte sich damit begnügen, zu erfahren, daß es von der russischen Botschaft gekommen sei. Lloyd George legte großen Nachdruck darauf, daß in Rußland eine einschneidende Veränderung vor sich gegangen sei. Die merkwürdigste Enthüllung in der Debatte war die Erklärung Hendersons, er habe Freitag abend in der Downingstreet erfahren, daß die Regierung durch die Vermittlung der französischen Botschaft ein Telegramm erhalten habe, worin es hieß, daß Kerenski sich von der Stodholmer Konferenz losgesagt habe. Dieses Telegramm Kerenskis, das durch Frankreich übermittelt wurde, und das Telegramm der russischen Regierung, das über die russische Botschaft in London eintraf, sowie das Begleitschreiben mit den näheren Aufklärungen habe in dem ganzen Konflikt die Hauptrolle gespielt und gebe jetzt Anlaß zu allerlei Vermutungen.

Die Vermutung erscheint nicht unbegründet, daß das erwähnte Begleitschreiben und vielleicht nicht nur dieses von dem englischen Gesandten in Petersburg stammt. Wie die 'näheren Aufklärungen' lauten, kann man sich dann allerdings denken.

Die 'Daily News', das einzige Blatt, welches Henderson verteidigt, betont, daß Henderson schon anlässlich seines Pariser Besuches seine Entlassung eingereicht habe. Wenn man behauptet, daß dem Kongresse gewisse Tatsachen verheimlicht seien, so müsse man auch darauf hinweisen, daß das Kabinett gegen Hendersons Rat gehandelt und schon am 2. August beschlossen habe, keine Pässe für Stodholm zu erteilen. Thorne, der selbst gegen die Stodholmer Konferenz ist, äußerte gegenüber dem Korrespondenten des 'Daily Chronicle', er glaube nicht, daß der Beschluß der Arbeiterpartei widerrufen werde, er glaube auch, daß Lloyd George irrt, als er erklärt, daß das Bekanntwerden der Depesche Kerenskis den Arbeiterkongress zu einem anderen Abstimmungsbeschluss veranlaßt haben würde.

Eine Anklage gegen Kerenski und Genossen.

Genosse Parous-Helphand, der in Deutschland lebt, aber geborener Russe ist und an der russisch-revolutionären Bewegung in früheren Jahren lebhaft teilgenommen hat, ist von der russischen Regierung in Anklagezustand verfaßt worden. Er antwortet darauf mit einer kräftigen Streitschrift: 'Meine Antwort an Kerenski u. Co.', die jedoch im Verlag für Sozialwissenschaft erschienen ist.

Die russische Regierung beschuldigt Parous, deutscher Agent zu sein und als solcher die bolschewistische Bewegung mit Geld zu unterstützen. Parous erwidert:

Ihr Herren, was sucht ihr, ob ich Lenin Geld gegeben habe? Gerade Lenin und die anderen, die ihr namentlich aufführt, haben von mir, sei es als Geschenk oder als Darlehen, kein Geld verlangt oder erhalten. Aber ich habe ihnen und vielen anderen Schlimmeres als Geld oder Dynamit gegeben. Ich gehöre mit zu denjenigen, die den revolutionären Willen der russischen Proletarier geistig genährt haben, den ihr jetzt ausrotten möchtet und nicht könnt.

Parous erwähnt im Zusammenhang mit jener Legende, daß die englische Regierung nicht weniger als 800 Millionen Franken für die Kriegspropaganda in Rußland ausgegeben haben soll und daß die gegenwärtigen Nachhahler Rußlands zu gleichen Zwecken ohne jede Kontrolle russische Staatsgelder mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen. Er nennt diese Nachhahler Verräter an der Revolution, da sie den Frieden hindern und zu diesem Zweck auch den Zusammentritt der konstituierenden Versammlung verschleppen. Damit werde zugleich auch der Wunsch der Bauern nach Landverteilung zunichte gemacht.

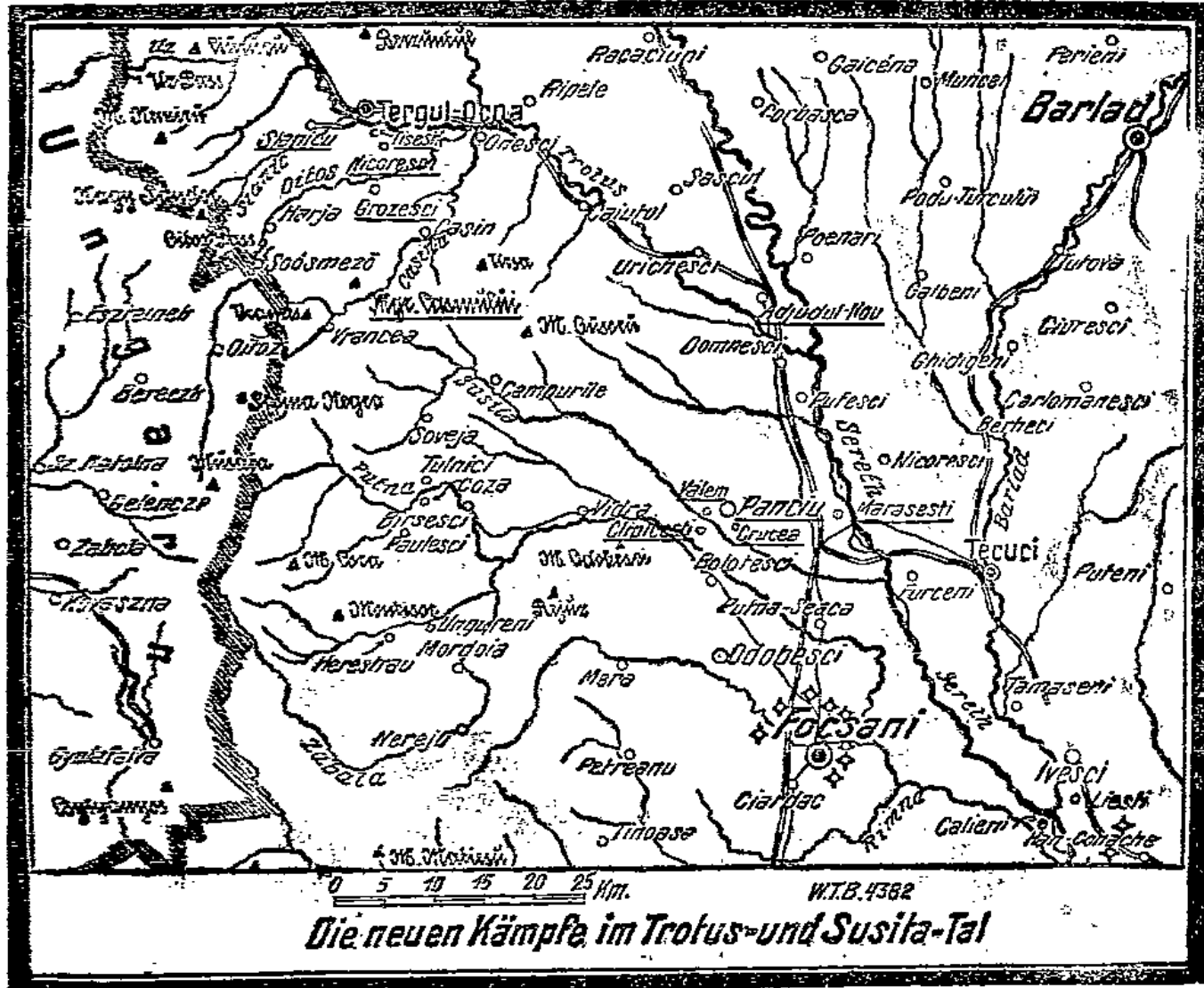
So habt ihr euch von allem losgelöst, was das Leben und die Macht der Revolution bildet, eine tiefe Kluft ist sich auf zwischen euch und dem Proletariat, zwischen euch und den Bolschewisten, und eure einzige Zuversicht ist nur noch: Kerenski und der Selgen!

Deutschland mit seinem Reichsgeld und seine Sozialdemokratie erheben sich nicht demokratisch genug; mit der deutschen Regierung müßte ihr nicht einmal an einem Verhandlungstische sitzen, sie war euch viel zu feig. Als Weltbürger und Weltbesitzer habt ihr euch angegriffen. Aber die politischen Zustände, die ihr in Rußland geschaffen habt, unterhalten sich von den pressurigen nur durch Kerenski und Wille, die Allmacht der Regierung, den Rangel legitimer demokratischer Kontrolle, die Satrapenwirtschaft und Straßenseligkeit der politischen Parteien.

Parous führt diesen Verfall auf die revolutionäre Intelligenz zurück, die das russische Proletariat umschwärme, während dieses selbst zu wenig gekuhlt sei, um die Geschichte des Reiches in die Hand zu nehmen. Vor allem sei dies das Werk des 'konjunktionschwärmers' Kerenski, der, im Gegensatz zu Hiljufski, nicht wolle, was er wolle. Hiljufski wollte, daß die Entente zur russischen Kriegsziele kämpfe, Kerenski führe die russischen Armeen in den Kampf für die Entente.

Parous schließt: Die große Gefahr für die Revolution ist nunmehr der Krieg. Denn das russische Volk will vor allem den Frieden. Nichts wichtiger als der Versuch der gegenwärtigen Nachhahler Rußlands, des Friedensgebanten dadurch zu distanzieren, daß man auf die angeblichen Kräfte des alten Regimes, eines Sonderfriedens zu bestehen, hinweist. Das beweist auch nur, daß selbst der Zar und seine Umgebung vollständig eingeschlagen hatten, daß man dem Friedenswillen des Volkes nachgeben muß. Für sie war es freilich schon zu spät. Aber, was etwas eine antirevolutionäre Bewegung in Rußland noch gefährlicher machen kann, so ist es der Friedensgedanke. Wer, ob eine revolutionäre Bewegung, ein General an der Spitze einer Armee, oder eine revolutionäre Bewegung, die Regierung hängt und dem Volke den Frieden bringt, bekommt dadurch gewisse Stützen im Volk. Das ist die Gefahr, die der russischen Revolution droht.

Darum erhebe ich zum Schluß gegen Kerenski, seine Drahtzieher und seine Nachhahler die Forderung, daß sie, nachdem sie sich die Zeitraube des revolutionären Proletariats vermerkt haben, durch ihre Unentschlossenheit in der Friedens-



ab, in der es heißt, ein neues Leben müsse anbrechen. Der Delegiertenrat verliere seine Wirkung, die Regierung erkläre in bürokratischen Formen. Die Arbeiter begründeten ein Komitee zur Rettung der Revolution und fordern alle Arbeitergenossen zum Eintritt in das Komitee und zu Sammlungen auf. Das Komitee läßt sich von dem Grundgesetz leiten: Keine Unterwerfung unter die Stiefel Nikolaus' oder Wilhelms II.

Kronstadt

soll sich nach einer Stockholmer Meldung in den Händen der Bolschewiki befinden. 20000 den letzteren günstig gestimmten Matrosen sollen die Stadt, sowie einen Teil der Ostflotte befehligt halten. Die Regierung in Petersburg hat Kronstadt blockieren lassen und hofft, es in vier bis fünf Wochen einnehmen zu können.

England.

Als Nachfolger Hendersons

ist nach einer amtlichen Neukermeldung der bisherige Pensionsminister Barnes, früherer Gewerkschaftssekretär, in das Kabinett eingetretten. Sein Eintritt soll von den anderen Regierungsvertretern der Arbeiterpartei genehmigt sein. — Ob aber auch die englischen Arbeiter ihn billigen?

Der letzte Luftangriff.

Nach zuverlässigen Berichten sind bei dem letzten Luftangriff bei Southend 32 Personen getötet und 43 verletzt worden.

Der Seetrieg.

Ein britischer Zerstörer auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Die englische Admiralität teilt mit: Ein britischer Zerstörer ist in der Nordsee auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Kapitän, zwei Offiziere und 43 Mann wurden gerettet.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Eine neue Entente-Konferenz.

Der „Kupfist Invalid“ berichtet, daß im Laufe des Septembers eine neue große Konferenz der Entente stattfinden wird, in der der einheitliche Kriegsplau der Alliierten für 1918 aufgestellt werden soll. Auf dieser Konferenz wird der Umfang der militärischen und maritimen Hilfe der Vereinigten Staaten und die Beteiligung der amerikanischen Armee im einzelnen festgelegt werden. Die militärischen Unternehmungen der amerikanischen Armee werden im Zusammenhang mit den Unternehmungen der verbündeten Armeen stehen.

Spanien unter Ausnahmezustand.

Nach einer Neutermeldung aus Madrid beschloß die Regierung über ganz Spanien den Ausnahmezustand zu erklären. Es kam in Madrid zu unbedeutenden Zwischenfällen, die aber leicht unterdrückt wurden. In der Hauptstadt herrscht vollkommene Ruhe.

Von verschiedenen Orten werden Gewalttätigkeiten gemeldet, die das Militär schnell unterdrückte. Die Mehrzahl der Arbeiter wünscht ruhig zu arbeiten. Die Mehrzahl der Madrider Zeitungen wird abends nicht erscheinen, mit Ausnahme der Blätter, deren Angestellte nicht organisiert sind.

Schwere Niederlagen der Engländer in Ostafrika.

Der „Kölnischen Volkszeitung“ von unterrichteter Seite zugehende Meldungen über die Kämpfe in Deutsch-Ostafrika berichten: Die unter dem Oberbefehl Hanningtons stehenden englischen Truppen versuchten die deutschen Truppen mehrfach einzukreisen, wurden aber blutig nach Kilwa zurückgeschlagen. Der Feind verlor dabei 4300 Tote und Verwundete. Anfangs 1917 erneut unternommene Vorstöße der Engländer scheiterten. Bei dem Rückzug der Geschlagenen auf ihre Schiffe wurde ein ungeheures Material an Lebensmitteln erbeutet. Hierauf gingen im April die deutschen Schutztruppen zum Angriff gegen die Portugiesen über und drangen 100 Kilometer auf portugiesisches Gebiet bis zum Maxaristfluß vor. Die Portugiesen flohen nach Süden, und die Deutschen behaupteten ihre Stellungen auch den Truppen Northens gegenüber, die schwer geschlagen wurden und ein ganzes Regiment verloren. Die wiederholten englischen Niederlagen hemmten den Rücktritt des Generals Smuts sowie seines Nachfolgers, Generals Hoskins. An dessen Stelle ist der Buren general Dewenter getreten. Inzwischen haben die Engländer eine neue Offensive gegen Deutsch-Ostafrika unternommen. Hierüber stehen Nachrichten noch aus.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 15. August.

Der Krieg und die alten Leute.

„Gedanken eines alten Mannes: Die Leiden und Beschwerden dieses häßlichen Krieges sind so groß und treffen in ihrer Mannigfaltigkeit so sehr alle Menschen, daß es nicht zu wundern ist, wenn vielfach die Tatsache übersehen wird, daß diese Leiden und Nöte uns alten Leuten weit näher gehen als denen, die noch jünger an Jahren sind. Scheinbar tragen wir ja dieselbe Last und die nämlichen Entbehrungen wie die jüngeren. Aber wir tragen viel schwerer an dieser Last und werden durch sie viel ärger zu Boden gedrückt, was nicht bloß im leiblichen Sinne zutrifft, sondern ganz besonders in seelischer Hinsicht gilt.

Für die jüngeren Leute ist der Krieg eine Durchgangszeit. Er nimmt ihnen zwei, drei Jahre ihres Lebens. Das ist gewiß keine Kleinigkeit und will gehörig gemerkt werden. Aber man empfindet den Verlust von zwei oder drei Jahren viel weniger, wenn man noch zwanzig oder dreißig Jahre vor sich hat, als wenn man, an der Reize des Lebens stehend, nur noch über die kümmerlichen Ueberbleibsel des Daseins verfügt, über kaum eine Handvoll müder Jahre, mit denen man geizt und spart und die man möglichst gut zu nützen und zu gebrauchen trachtet. Für die paar Jahre, die die Jüngeren verlieren, können sie Ersatz in den vielen Jahren finden, die ihre Zukunft noch einschließt.

Wo aber sollen wir alten Leute Ersatz finden? Das Alter hat nur eine Gegenwart und keine Zukunft mehr. Für diese paar letzten Lebensjahre haben wir ja unser ganzes Dasein hindurch gespart und uns eingeschränkt. Alle Handlungen unseres Lebens zielten nach diesem Alter, das wir uns so behaglich gestalten wollten, als es nur möglich wäre, das wir mit den Keimen, harmlosen Freuden anfüllen wollten, die uns die Behaglichkeit gewährt. Nun ist dieses Alter da, nun sollten wir fern der Arbeit, an die wir das ganze Leben gekettet waren, die paar Grenzjahre in einem Zustand fremdlicher Ruhe und Zufriedenheit ausleben, und da kommt nun dieser verhängnisvolle Krieg und nimmt uns den Rest des Lebens aus der Hand. Auch hier sind wieder die reichen Leute besser daran als die armen, denn das Geld schützt sie vor den Nöten des Alters. Für sie verschiebt sich der Einfluß des Krieges auf das Alter dahin, daß sie nur mehr verbrauchen und weniger hinterlassen werden. Der Krieg berührt sie also nur wirtschaftlich, aber nicht seelisch. Die äußere Not bringt nicht zu ihnen.

Aber der Arbeiter, der kleine Pensionist, der invalide Angestellte — und wie die Todeskandidaten aus der Reihe des menschlichen Daseins alle heißen — sie alle werden durch die unerbittlichen Entbehrungen und Nöte des Krieges auf das heftigste getroffen. Er ladet die tausendjährigen Sorgen um die äußere Führung ihres Lebens, die sie in ihrem Alter gehorchen meinten, auf ihre müden, schwachen Schultern und, was das Härteste und Vergleiste ist, er nimmt ihnen gerade das alles, wodurch sie sich das Leben verschönern wollten. ... das Glas Bier, das Stück Kuchen, die Zigarre und die Schale Kaffee. Man sage nicht, das wären geringe Dinge.

An und für sich hat die Zigarre, das Glas Bier, das Stück Kuchen und die Schale Kaffee gewiß eine nebenwärtliche und untergeordnete Bedeutung, aber im Zusammenhang der Entbehrungen kommt ihnen eine wichtige Rolle zu, denn durch den Genuß dieser Dinge hoffte der alte Mensch sein Dasein zu verbessern, zu verschönern, es erträglicher zu machen und in seine Dürftigkeit einiges Licht und etliche Heiligkeit und Freude zu bringen. Das ist nun alles dahin.

Unsere Lebensführung ist jetzt am Ende unseres Daseins, wo wir dem Tode gegenüberstehen, auf den Stand der ärgsten Dürftigkeit herabgedrückt. Das Glück des Alters ist uns genommen. Die vielen unter uns, die in den Kriegsjahren ihre letzten Lebensjahre erleben, treten in Not und Entbehrung aus diesem Dasein, das sie verlor durch eine bescheidene Behaglichkeit verlassen zu können.

Der amtliche Kriegsbericht.

1822. Großes Hauptquartier, 15. August. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Geheiligte Abwehrwirkung unserer Kampfpistillerie in Flandern erzwingt für einen Teil des gestrigen Tages ein Nachschaffen des feindlichen Zerstörungsfeuers. Die eingeleiteten Munitionsmengen entlasteten die Infanterie.

Erst gegen Abend konnte der Feind mit voller Kraft den Feuerkampf wieder aufnehmen, der die Nacht hindurch mit großer Stärke andauerte.

Durch Angriff wurden englische „Wortungen“, die sich bei Langemarck über den Steenkampf vorgearbeitet hatten, aufgegeben.

Seltige Teilangriffe der Engländer südlich von Frezenberg und beideseits von Hooge wurden abgeßlagen. Im Artois verläufte sich der Feuerkampf zwischen Sullnach und Lens besonders in den heutigen Morgenstunden.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen, die zur Vorbereitung ihrer Stöße starke Artillerie eingesetzt hatten. Auch in anderen Abschnitten in der Champagnefront kam es zu lebhaften Feuerkämpfen.

Auf beiden Ufern der Maas hielt die vermehrte Artillerietätigkeit, vielfach in Feuerkämpfen höchster Wirkung zusammengefaßt, an. Auch hier waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit unserer Batterien durch zeitweise Dahmlegung der feindlichen Artillerie erkennbar.

Front des Generalfeldmarschalls Herzog Albrecht von Württemberg.

Im Sundgau hielt die Steigerung des gegenseitigen Feuers auch nachts an.

Durch Schneid und Kühnheit haben sich die Schlachtpistillen unserer Pflieger zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Grabensiele und Batterien entwickelt.

In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer sind gestern 20 feindliche Flieger und 4 Fesselballons abgeschossen worden.

Deftlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Zwischen dem nördlichen Sereth und Zbrucz erhöhte sich die Feuerintensität. Südlich von Tarnopol brachen russische Vorstöße, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollten, vor unseren Stellungen zusammen.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef

Südlich des Trzajul-Tales versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und 4. russischen Armee zu bedingen. Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden. Unsere Truppen drängten über Sovoga hinaus nach.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Dem im Bergland zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten wachsenden Feind folgten unsere Kolonnen.

Am Rande des Gebirges wurde Stracani (nordwestlich von Panciu) genommen. Die siegreich vordringenden Truppen brachten heftige feindliche Gegenangriffe zum Scheitern.

In der Serethniederung kämpften deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen, gut verteidigten Brückenkopf von Saltareu.

Außer hohen blutigen Verlusten hielten Russen und Rumänen am Sereth und im Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

Mazedonische Front.

Nichts von Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Darum trifft der Krieg uns alte Leute weit härter und empfindlicher als die Jüngeren, denen noch in der Zukunft ein Ersatz für das Verlorene gegeben werden kann. ...

Das Ende einer unarbeitsfähigen Wirtschaft stellt der Beschluß der Reichstagskommission in Aussicht, die Kohlrübenproduktion als Kartoffelertrag in Zukunft von der Kriegsgesellschaft für Düngemittel durchzuführen zu lassen. Deren neueste Maßnahmen lassen einen Blick in die Vorgänge tun, die aufsehenerregend leider ungenügend bleiben sollen. Denn es ist keine ausreichende Sühne, wenn man in Zukunft nur diejenigen Zuckerrüben zur Kohlrübenproduktion zuläßt, die sich verpflanzten, ein tadellofes, zur menschlichen Ernährung brauchbares Fabrikat herzustellen. Bei den übrigen hat sich nämlich herausgestellt, daß die von ihnen hergestellten Zuckerrüben zum größten Teile „nicht zur menschlichen Ernährung geeignet waren.“ Deshalb werden sie jetzt, wie der Kriegsausgleich für Konsumumenteninteressen kritisch nachwies, gemahlen und in Brot verbacken! Bezeichnend ist auch, daß die Düngemittel-Kriegsgesellschaft jetzt noch definieren muß, was sie als ein tadellofes Fabrikat ansieht. Sie verlangt nämlich, daß die Kohlrüben sauber gemahlen und geschält, daß ferner anhaftende Rinde und alle angehaften Stellen durch Nachwischen beseitigt werden, daß das Fabrikat eine gesunde helle Farbe zeigt und frei von verbrannten Stücken und Beimischungen von Sand und Flüssigkeit ist. Das alles müßte eigentlich selbstverständlich sein. Leider aber muß darauf hingewiesen werden, daß im Vorjahre nicht nur Kohlrüben, sondern auch Weizentrieben in einer Weise getrocknet worden sind, die in Friedenszeiten die Fabrikanten vor den Straftribunalen gebracht hätte. Wir erwarten, daß auch hier nunmehr mit Sachkenntnis und unerbittlicher Strenge eingeschritten wird.

Verlängerung des Petroleumverbots. Amtlich wird gemeldet: Da bei dem fehlbaren Mangel an Leuchtöl im Hinblick auf die kommenden Wintermonate äußerste Sparsamkeit geboten ist, erlassen es ruffend, das mit der Bekanntmachung vom 19. März 1917 erlassene Verbot, Petroleum zu Leuchtzwecken abzugeben, nicht schon, wie zunächst vorgelesen war, mit dem 31. August d. J. enden zu lassen, das Verbot vielmehr, soweit es den Verbrauch von Verbrauchern betrifft, noch auf die Zeit bis zum 16. September ds. Js. einschlägig zu erstrecken. Eine entsprechende Bekanntmachung des Reichstags ist im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden. Das Verbot, Leuchtöl an Wiederverkäufer abzugeben, endet nach wie vor mit dem 31. August d. J. Die Petroleumgesellschaften sind also in der Lage, in der Zeit vom 1. September ab die verfügbaren Petroleummengen auszuführen, so daß die Verbraucher damit rechnen können, gleichzeitig mit dem Uebergang von der Sommerzeit zur Winterzeit, der bekanntlich am 17. September erfolgt, wieder Petroleum zugewiesen zu erhalten.

Einlösgelder. Die zweite und letzte Ausgabe von Einlösgeldern findet jetzt statt und zwar können in der Zeit vom 16. bis 25. August 1917 auf den Abschnitt B XXI des Lebensmittelbuches 800 Gramm Zucker für die Person entnommen werden. Hierbei wird noch bemerkt, daß ein Anspruch auf eine bestimmte Sorte Zucker nicht besteht. Da anzunehmen ist, daß nicht alle Personen in der Lage sind, sich aus dem Zucker selbst Brotzucker zu mittel herzustellen, wird die Gelegenheit gegeben, an Stelle von je 800 Gramm Zucker je 1000 Gramm Runkelrüben zum Preise von 1,10 Mark für das Kilogramm zu entnehmen. Alles weitere ist aus der heute vom Polizeiamt erlassenen Bekanntmachung ersichtlich.

Preise für Obst und Gemüse sind durch Anshang bekanntgegeben. Die Verkäufer von Obst und Gemüse haben noch einer polizeilichen Anordnung während der Verkaufszeit die

Breite für die von ihnen festgesetzten Abgaben in drücklicher leserbarer Schrift an der Ware selbst anzubringen. In denen sie festgesetzt wird, darf nicht abgemindert werden. Darüber bestehen kann, auf welche Weise sich der betragende Preis bezieht. Diese Vorschriften haben auch diejenige Ware anzubringen, die in den Schaufenstern oder sonstigen Auslagen ausgestellt ist. — Gestern konnte man in gewissen Gemüsekäufen Tomaten liegen sehen, deren Preis mit 80 Pf. angegeben war, obwohl der Höchstpreis auf 60 Pf. pro Pfund festgesetzt ist. Vielleicht achtet man in Zukunft mehr darauf, daß die geforderten Preise wenigstens die Höchstpreise nicht übersteigen.

Die Bedeutung des Stillens und des Heben der Stillfähigkeit. In seinem gestern Abend in einer in der Gemeinnützigen Gesellschaft veranstalteten Versammlung gehaltenen Vortrag über dieses Thema führte Herr Dr. Pauli aus: Volksvermehrung ist die Hauptbedingung der Erhaltung eines Volkes. Dies wird erreicht durch Vermehrung und Aufzucht eines gebunden kräftigen Nachwuchses, d. h. durch Geburtenüberschuß und geringere Sterblichkeit. Wenn trotz Geburtenüberschusses in Deutschland die Bevölkerung doch stetig sinkt, so verdanken wir dies der Abnahme der allgemeinen Sterblichkeit von 27,3 Prozent 1861 auf 15 Prozent 1913 infolge Sinkens der Säuglingssterblichkeit durch die im letzten Jahrzehnt einsetzende Säuglingsfürsorge. Das Gesetz der natürlichen Auswahl, d. h. daß durch Geburtenüberschuß kräftiger Säuglinge nur kräftige Kinder übrig bleiben, wird durch die Aushebung widerlegt: Je mehr Sterbefälle an Säuglingen in einem Bezirk, desto weniger diensttaugliche. Richtige Ernährung der Säuglinge ist die Hauptsache: Ernährung durch die Brust der eigenen Mutter. Bei unseren Vorfahren und in romantischen Ländern konnte man es nicht anders. Berühmte alte Mütter schrieben Madonnenbilder mit dem jugendlichen Christus (Coraggio, del Sario, Rubens, Rembrandt u. a. m.). In Deutschland sehen wir schon im Mittelalter Zeichen unnatürlicher Ernährung. Dürers Madonna mit dem Heiligem Geistes aus der Arnolinger Zeit (München). Allmählich kam das Stillen aus der Übung, so z. B. wurden in Deutschland 1905 auf dem Lande nur 39 Prozent 7 Monate lang gestillt. Die Ueberlegenheit des Stillens läßt sich überall nachweisen, es sterben fünfmal so viel Nichtstillender, wie Stillender. Brustkinder armer Volksschichten haben geringere Sterblichkeit als Stillkinder Wohlhabender. Die Brusternährung ist unerschöpflich über die wirtschaftliche Notlage. Deswegen herrscht in Niederbayern bei größtem Wohlstand höchste Säuglingssterblichkeit, während in Franken mit höchster Dürftigkeit geringste Säuglingssterblichkeit verbunden ist. Ebenfalls war es in Berlin, Hamburg, Essen und bei uns in Lübeck. Brustkinder sind jenseitiger widerstandsfähiger gegen Krankheiten. Englische Krankheit, Sommererkrankung ist bei ihnen seltener, die Paratyphus Krankheit kommt bei ihnen nicht vor. Warum? Die Muttermilch ist fix und fertig, vollständig feinst, auch die artzeigende Nahrung, Trägerin von Schutzstoffen, welche den Säugling gegen Krankheiten kräftiger machen. Jeder Tropfen Muttermilch ist für den Säugling unerlässlich. All dieses, besonders die Verträglichkeit der Muttermilch, beruht auf dem verschiedenen Mengenverhältnis der einzelnen Bestandteile der verschiedenen Milcharten (Eiweiß, Fett, Zucker, Salz).

Kann jede Mutter stillen? Ja, bis auf wenige Ausnahmen (Tuberkulose, Geisteskrankheit, allgütige Schwäche, ungenügende Brustwarzen, welche lehrte Pflege gemacht werden können). Durch das Eintreten der Kaiserin 1904 und ihres verdienstvollen Kammerherrn, Rabinetsrat Dr. v. Behr-Binnow, sowie durch die Bemühungen des Kaiserin-Lyubke-Viktoria-Sans zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit in Charlottenburg seit 1909 wurde die Säuglingsfürsorge in die richtigen Bahnen gelenkt, wie sie besonders bei uns in Lübeck geradezu vorbildlich eingerichtet ist (Staatliche Fürsorge, Erteilung von Rat über Pflege und Haltung des Kindes im ersten und zweiten Lebensjahre durch Ärzte in Sprechstunden, die jedermann zugänglich sind, Ueberwachung aller unehelichen Kinder durch Fürsorgebeamten und Aufsuchen bald nach der Geburt, Generalvormundhaft für alle unehelichen). Die Säuglingsfürsorgestellen müssen stillenden Müttern Beihilfe gewähren können, hierdurch, besonders aber durch das Reichswochenhilfsgesetz hat die beste Stillpropaganda eingeleitet. Die Zahl der stillenden Mütter, sowohl der ehelichen wie unehelichen, hat überall zugenommen, wie auch hier in Lübeck ziffernmäßig nachzuweisen ist (fast 80 im Jahre 1912 bereits 668 im Jahre 1916, sogar von unehelichen Müttern stillen 1916/17 gegen 32 im Jahre 1912). Diese Fürsorgebestrebungen haben bereits dazu geführt, die Sterblichkeit der Säuglinge herabzusetzen. Dies berichten Danzig, Breslau, Hamburg, Aachen (Bayern) und andere mehr. Auch in Lübeck ist es ebenso, es führen von den überwachter unehelichen nur ein Drittel bis ein Fünftel der unehelichen Kinder überhaupt. Mit der längeren Stilldauer schwand die Todesgefahr für die Säuglinge immer mehr, daher muß auch arbeitenden Müttern in größeren Fabriken durch Einrichtungen von Stillstuben Gelegenheit gegeben werden, ihrem Kinde die Brust zu reichen. Es muß daher Bevölkerungszunahme erzielt werden durch Erzielung von Geburtenüberschuß und Herabsetzung der Säuglingssterblichkeit, am besten durch Förderung des Selbststillens, Mutterchaftsversicherungen, Stillkassen, Stillstuben, Säuglingsfürsorge, besonders für die unehelichen, vor allem Verbleiben der Reichswochenhilfe auch nach dem Kriege und Erweiterung auf alle stillenden Mütter dienen dazu, dieses Ziel zu erreichen. Jeder Mutter muß es ehrenvoll erscheinen, ihr Kind selbst zu stillen.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich gestern vormittag kurz vor 11 Uhr auf der Köpfler-Schiffswerft. Dort waren Arbeiter beim Kleben eines kleinen Bontons beschäftigt. Beim Verbauchen der Stellanen, stieg der 6-7000 Pfund schwere Bonton um und begrub den ca. 58 Jahre alten Zimmermann Carl Boye unter sich. Mit vieler Mühe gelang es erst nach etwa einer Viertelstunde den Bonton mittels Daumenstrahl zu heben und den Schwerverletzten zu bergen. Auf dem Wege zum Krankenhause erlag der Verunglückte seinen schweren Wunden. Wen die Schuld an diesem schrecklichen Unfall, dem leicht noch mehr Arbeiter hätten zum Opfer fallen können, trifft, muß die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Lübecker Gemeinnützige Milchversorgung e. G. m. b. H. Man jagt uns: Vor dem Amtsgericht in Ahrensböde erfolgte Montag die Aufstellung der Meierei zu Landemünde. Frau Witwe Andreeff gehörig, zugunsten der Lübecker Gemeinnützigen Milchversorgung e. G. m. b. H. Die Meierei befindet sich in ausgezeichneter Lage und gehört zu einer der besten des Fürstentums Lübeck. Die Milchlieferung erfolgt durch die Landgemeinde Landemünde und einer Anzahl benachbarter Ortschaften, mit denen die Gemeinnützige Milchversorgung, nach Ueberwindung von dritter Seite hinwidertraglicher Schwierigkeiten, sich zu beiderseitiger Zufriedenheit einvertruglich verständigen konnte. Die Aufstellung der Meierei Schwoebel, Frau Witwe Weislein gehörig, in Lübeck in einem eignen Lagen stattfindenden, nach Aufstellungsstermin des Ahrensbödeer Amtsgerichts geschiedt, nachdem auch hier, mit der Landesmeierei volles Einverständnis erzielt werden konnte. Die Milchlieferung nach Lübeck wird gegen Ende September voll einsetzen, jedoch sind noch die wichtigsten Personalfragen für die nachmittäglichen Lieferungen der Betriebe zu lösen, auch erfordert die Umgestaltung der Milchlieferung, die Anpassung erheblicher Mengen von Milchfässern, deren Lieferung heute noch Zeit erfordert als sonst. Es ist zu wünschen, daß die so tatkräftig vorgehende Gemeinnützige durch weitere Beitritte in der Lage sein wird, immer mehr Milch nach Lübeck heranzuführen, damit wir im kommenden Winter erträgliche Zustände im Interesse der Bevölkerung behalten. Die bekannten Banken nehmen jederzeit Beitrittserklärungen und Einzahlungen entgegen. Die Geschäftsanteile lauten auf 100 Mk. und können in monatlichen Teilbeträgen von 5 Mk. eingezahlt werden.

Zum Haus-Theater gelangte gestern Sudermanns bekanntes Schauspiel „Johanniskreuz“ zur Aufführung. Die Darstellung der einzelnen Rollen gelang durchweg recht gut, doch vermehrte man den ostpreussischen Dialekt zu oft, der der Handlung mehr Schärfe verliehen würde. Besonders genannt zu werden verdient das Spiel des Fel. Nibel und die Trude, das Fel. Nibel. Die Aufführung wurde heftig aufgenommen.

Wie der Krieg entstand.

Eine neue Aufklärungsschrift des Parteivorstandes.

Wie bekannt, war es Eduard David, der in groß angelegter Rede die Auffassung der deutschen Sozialdemokratie von der Kriegsschuld in Stockholm darlegte. Er sprach für sich allein; seine Ausführungen waren von der deutschen Delegation einstimmig gebilligt. Jetzt liegt seine Rede, herausgegeben vom Vorstand der Partei (Verlag des „Vorwärts“, Preis 1 Mk.) im Wortlaut vor, und man darf sagen, daß sie alles Lob verdient. Was sie bekannt gibt, ist die Auffassung der Partei. Selbstverständlich bleibt jedem Parteimitglied unbenommen, die Kriegssursachen anders zu werten; denn in wissenschaftlichen Fragen herrscht bei uns vollständige Meinungsfreiheit. Nichtsdestoweniger ist hier festgelegt, was unsere Gesamtschauung von der Entstehungsgeschichte des Krieges ist.

David's Vorzug einer besonderen Klarheit im Denken und Ausdruck kommt in dieser Rede aufs glücklichste zur Geltung. Aber wir sind der Meinung, daß die Sache auch für sich selber spricht. Die Darstellung nimmt ihren Ausgang von den imperialistischen Ursachen des Weltkrieges. Sie legt dar, wie die Hineinziehung der ganzen Welt in den kapitalistischen Wirtschaftsprozess eine unentrinnbare ökonomische Notwendigkeit war, und daß auch die breiteren Schichten der einzelnen Völker daran interessiert waren, daß ihr Land von dieser Ausweitung der Produktions- und Absatzmöglichkeiten nicht ausgeschlossen blieb. Während aber die Entente als eine Art Weltverteilungsinstanz arbeitete, das alle noch freien Länder unter seine Mitglieder aufzulesen wollte, war die imperialistische Politik Deutschlands und seiner Verbündeten von vornherein ganz überwiegend defensiv. Lediglich auf Erhaltung der Wirtschaftsfreiheit und ihres eigenen Landbesitzes gerichtet. An der Hand der Schrift des französischen Syndikalisten Francis Dolasi aus dem Jahre 1911 wird die ganze Methode der Einkreisungspolitik erwiesen; selbst den Kriegsplan der Entente mit dem Gedanken des Entschärfungsstoffes durch belgisches Gebiet hat Dolasi schon drei Jahre vor dem Kriege bis ins einzelne hinein dargelegt. Unter Berufung auf Friedrich Engels, Wilhelm Liebknecht und August Bebel, aber auch auf Marcel Sembat und de Broughere wird sodann bewiesen, wela ungeheure Gefahr diese Entente politik für das ganze deutsche Volk heraufbeschwor, und wie von jeher die deutsche Sozialdemokratie davor gewarnt und angekündigt hatte, daß sie in einem solchen Moment der Lebensgefahr für das deutsche Volk ihr Land nicht im Stich lassen werde. Gegen die ungeheure Ueberszahl, die Deutschland vom Weltmarkt und der Weltindustrie abschließen wollte, konnte heute wie damals nur helfen: geschlossene Gegenwehr mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften.

Das Attentat von Sarajewo brachte die Krise zum Ausbruch. Es ist richtig, daß Oesterreich-Ungarn danach dazu entschlossen war, sich von Serbien Genugtuung und Sicherheit gegen weitere Beunruhigung zu verschaffen. Wir haben auch nicht vergessen, daß das österreichisch-ungarische Ultimatum von uns als zu hart und als politischer Fehler verurteilt worden ist. Aber unwahr ist und bleibt deshalb doch, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland den Weltkrieg provozieren wollten oder unvermeidbar gemacht hätten.

Hier geht David zu einer Darstellung des eigentlichen diplomatischen Vorspiels zum Weltkrieg über und arbeitet meisterlich die entscheidenden Momente heraus. Nach Oesterreichs Kriegserklärung an Serbien machte alsbald Grey Vermittlungsvorschläge, mit deren Hilfe trotz alledem der Weltkrieg vermieden werden sollte. Deutschland hat diese Aktion mit allen Kräften unterstützt, Oesterreich-Ungarn hat nachgegeben und sich den Anregungen Greys unterworfen, aber Rußland hat durch seine Mobilmachungen jede Vermittlerfähigkeit zur Unfruchtbarkeit verurteilt und die Fackel des Weltbrandes entzündet; im Vertrauen auf englische und französische Hilfe, die ihm fest zugesagt waren, konnte es dieses Verbrechen an der Menschheit wagen.

Was besonders Deutschlands Anteil an diesem letzten Versuch betrifft, das Verhängnis aufzuhalten, so sind die entscheidenden Dokumente die deutschen Drahtungen nach Wien vom 29. und 30. Juli. Am 29. Juli 1914 telegraphierte v. Bethmann Hollweg an die Wiener Regierung:

„Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Oesterreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratsschlüsse in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen.“

Diese Auffassung sollte dem Grafen Berchtold „mit altem Nachdruck und großem Ernst übermittelt werden. Unter dem 30. Juli drachtete der Reichskanzler erneut, Oesterreich sollte die Vermittlung nicht ablehnen, denn England würde gegen uns, Italien und Rumänien mindestens nicht mit uns gehen.“

„Wir müssen daher dem Wiener Kabinett dringend und nachdrücklich zur Erwägung geben, die Vermittlung zu den angebotenen Bedingungen anzunehmen. Die Verantwortung für die sonst eintretenden Folgen wäre für Oesterreich-Ungarn und uns eine ungemein schwere.“

Oesterreich-Ungarn nahm an. Wer ablehnte, war Rußland. Mit vollem Recht legt David allen Nachdruck darauf, daß ein solches Telegramm von London nach Petersburg, wie deren zwei von Berlin nach Wien gingen, den Frieden gerettet hätte. Jaures hatte die Situation richtig erkannt. Er wollte, wie in dem Nachruf der „Humanité“ am Tage nach seiner Ermordung steht, gerade seinen Standpunkt gegenüber den „ohnmächtigen oder verblendeten Ministern“ Frankreichs darlegen und „die Mitverantwortung unserer Partei ablehnen“, als ihn die Kugel des Mörders traf.

Die Entente hatte es in der Hand, für den Frieden zu tun, was Deutschland für ihn geboten hätte. Sie hat es verweigert, sie trägt die Verantwortung.

Einige Schlußbetrachtungen über die belgische Neutralität während des Krieges runden die David'schen Darlegungen ab und führen notwendig zu der Schlußfolgerung, daß die deutsche Sozialdemokratie mit ihrem Volke ausharren wird, bis ein Friede erkämpft ist, der unsere Lebensinteressen sichert und achtet.

Wir können nur wünschen, daß diese Schrift die allerweiteste Verbreitung findet. Sie wird auch in der Stockholm'ser Konferenz eine wichtige Rolle spielen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Behebung des Kohlenmangels.

Das sächsische Kriegsministerium hat angeordnet, daß die sämtlichen gelernten Grubenarbeiter bei allen sächsischen Feldtruppenabteilungen, soweit es die dienstlichen Verhältnisse irgend zulassen, sofort in die Heimat entlassen werden sollen, auch wenn sie bisher von hier aus noch nicht reklamiert worden waren.

„Landesverräter.“

Einer der Vorkämpfer des Unabhängigen Ausschusses, Fürst Salm-Salm hat eine Verammlung des westfälischen Provinzialverbandes des Deutschen Flottenvereins dazu benützt, um gegen die Friedensumgebung des Reichstages scharf zu machen. Er bezeichnete das Verhalten der Mehrheit der Vertreter des deutschen Volkes als nichts mehr und nichts weniger, denn als Landesverrat. — In Zentrumskreisen ist man über diesen Vorgang außerordentlich verzehnt, weil in dem erwähnten Provinzialverband des Deutschen Flottenvereins die Anhänger des Zentrums sehr stark vertreten sind. Die „Germania“ bemerkt: „Der nach dem fürstlichen Redner in seiner Mehrheit aus Landesverrättern zusammengesetzte Reichstag kann glücklicherweise von solchen Anwürfen nicht berührt werden.“

Holland.

Auch eine Kriegsfolge. Das typische Kriegsverbrechen ist, wie in den kriegführenden Staaten der Preiswucher, so in Holland der Schmuggel. Die Zahl der in Holland verurteilten Schmuggler ist allmählich so groß geworden, daß in den Gefängnissen bei weitem kein Platz mehr für sie ist. Der holländische Staat hat daher in Beenhüizen einen für tausend Gefangene berechneten Camp eingerichtet. Aber auch dieser ist bereits überfüllt. Denn nach einem Bericht in „Het Volk“ sind dort gegenwärtig schon 1200 Gefangene zusammengepfercht. Sie werden in größeren Trupps mit Außenarbeiten beschäftigt. Wegen der gesundheitlichen Missstände, die sich aus der Ueberfüllung besonders bei den Schlafstätten der Wäschereinigung, dem Wäschewechsel, dem Essen, der Reinlichkeit und der Körperpflege ergeben, werden sehr ernsthafte Beschwerden erhoben. Auch über scharfe Behandlung wird geklagt. Unter den Aufsehern sollen Streber sein, die bei dem geringsten Disziplinarvergehen den Leuten zu Arrest bei Wasser und Brot verfallen. Dabei handelt es sich bei den Schmugglern meist nicht um Verbrecher im Friedenssinne, sondern um Grenzgewohner, die sich bis zum Kriege des besten Leumunds erfreuten und nur durch die besonderen Gelegenheiten der Kriegszeit sich zum Warenschmuggel verleiten ließen. „Het Volk“ ist der Meinung, daß man zwar im öffentlichen Interesse gegen diese Vergehen streng einschreiten müsse, fordert aber eine anständige Behandlung der Verurteilten.

Ernährungsfragen.

Zur Frage der Kartoffelverjorgung

wird uns von einem Leser unseres Blattes in Wittenberge folgendes geschrieben:

„In hiesiger Stadt sind von Mitte Juli d. Js. ab, für 52 Wochen, also für ein volles Jahr, für sämtliche Einwohner Kartoffelkarten ausgegeben.“

Mit Hilfe dieser Karten tiehe sich eine direkte Verjorgung der Verbraucher durch den Erzeuger (Landwirt) in sehr einfacher Weise dadurch bewerkstelligen, daß nach der Bestandsaufnahme der Ernte auf dem Felde dem Landmann aufgegeben wird, entweder, nach Abzug seines Eigenbedarfs, so und soviel Kartoffeln in Natura, oder aber für das fehlende Quantum Kartoffelkarten abzuliefern.

Hierdurch würde einmal den Kommunen eine große Erleichterung geschaffen, andererseits aber auch den Verbrauchern Gelegenheit gegeben, ihre Kartoffeln da zu beziehen, wo sie sie bisher zur allseitigen Zufriedenheit bezogen haben.

Zweifellos hat dieser Vorschlag manches für sich; insbesondere ist er in den kleineren, mittleren und den Großstädten, die von einem Gebiete umgeben sind, in denen ein reicher Kartoffelbau stattgefunden hat, zu verwirklichen. Bei Durchführung dieses Vorschlages würde auch verhütet, daß z. B. Lübeck Kartoffeln aus dem fernen Osten beziehen muß, während Mecklenburg Kartoffeln nach Mitteldeutschland liefert. Vielleicht beschäftigen sich die maßgebenden Stellen in Lübeck einmal mit diesem Vorschlag und empfehlen ihn eventuell bei der Reichskartoffelstelle für die kommende Winterverjorgung mit Kartoffeln.

Bejchlagnahme der gesamten Kartoffelernte!

In Beantwortung einer Anfrage über die Sicherstellung der Winterkartoffeln für die Großstädte teilte Oberbürgermeister Kieve in Halle mit, daß der Präsident des Kriegsernährungsamtes ihm erklärt habe, es bestehe der feste Plan, die gesamte Kartoffelernte zu beschlagnehmen. Nähere Erwägungen schweben zurzeit nach.

Bäuerin und Gräfin.

Von Theodor Mügge.

(Schluß.)

Um ihn schwebten die Gespenster seines Lebens. Die Werkze haben Mittel gegen alle Krankheiten gefunden, aber keines gegen die Qualen einamer Freivoligkeit, verlornener Hoffnungen, zerstückter Wünsche, gegen das Gedankenfieber des Unglücks.

Was der alte Herr heut erlebt hatte, spürte die Weile, die ihn getroffen, und das Gift, das an ihren Spigen trocknete. Seinen Sohn hatte er von sich gestoßen, jede Erinnerung an ihn überhäubt, selbst wenn er schlaflos in seinem Bette lag und plötzlich der Vorhang zerriß, der die magische Werkstätte bedeckte, in welcher die Erinnerungen gemacht werden. Er zog ihn gewaltsam wieder zu, erbitterter als zuvor über den Frevel, der ihm so viel genommen, und nichts als Schmach und Spott dafür gegeben hatte. Und wenn sein Stolz sich so mit Wermut tränkte, dachte er an Lydia und verhärtete sich noch mehr. Der rote Faden, mit welchem er Bergangenheit und Zukunft verknüpfen wollte, war zerstückt, die Riemer der Gräfin zeigten ihm, wie glücklich sein Lebensabend sein konnte, wie unglücklich alles geendet. Seit längerer Zeit hatte sie nicht mehr geschrieben, doch der alte Herr beschäftigte sich um so mehr mit ihr. Auf seinem Tische lag ein angefangener Brief, der seine Sehnsucht nach ihr und seinen Trost für sie und sich selbst ausdrückte. Plötzlich war auch dieser Trost eine Täuschung geworden. Lydia hatte sich selbst getötet, und sie kam, um ihr Mörderis aufzulösen, um ihm dies abzukaufen, und für den verlorbenen Sohn zu bitten.

Was er im tiefsten Grunde seines Herzens verwahrte, eine ungewisse letzte Hoffnung, einen dunklen Traum, der zuweilen vor ihm vorüber zitterte und ein Schattenbild in seinen Schlummer wehte, auch das war jetzt verloren. Sein Sohn konnte niemals mehr aus der Hölle niedersteigen, niemals mehr zu seinen Füßen sinken, seine Arme nach ihm ausstrecken und reing zu seinen Füßen. Vergiß mir mein Vater, vergiß mir Lydia! Mein Unglück, mein Reichthum ist abgehüßt, da bin ich, nehmt mich auf.

Lydia erwartete ihn nicht mehr, ein Almosen hatte sie für ihn zurückgelassen, und der alte Herr richtete sich auf, sein Kopf stützte er in schmerzvolles Zittern schüttelte ihn, aber er lächelte voll Genugthuung dazu und ließ seine Hand durch die Luft, als habe er etwas Schweres von sich. — Fort damit! flüsterte er, ich will nichts weiter davon hören. Nichts will ich hören, nichts! Was verloren ist, ist verloren!

So lag er eine lange Zeit, aber die Wunden waren gesprungen, die Gedanken und ihre Bilder drängten sich um ihn, ohne daß er

sich wehrte. — War denn sein Sohn so unglücklich? War, was er gekan, so strafenswert? Ein Menschenleben, wenn es verronnen, läßt wie ein Vulkan nichts übrig als Asche. Hatte er nicht selbst in seiner Jugendzeit, was er damals Plunder und Stücker nannte, was, wie er oft gerufen, der Menschheit Verderben enthalte, von sich geworfen und war in diese Zurückgezogenheit gewandert, um seine menschliche Freiheit zu bewahren. Wenn sein Sohn weiter ging, weiter hinabstieg in Arbeit, Schweiß und Stille, war das Schande? Wenn er leben wollte, wie Millionen leben, was das entehrend? — Hatten ihn seine Wittbürger nicht geehrt; sagte der Major nicht, daß er zum Großrat gewählt wurde, und seine Frau — diese Magd — Breneli — er hatte sie immer loben hören, und — sie hatte sein Leben gerettet.

Wenn er sie liebte — warum sollte das nicht möglich sein? Die Liebe hängt nicht an Seidenkleidern und Kanten, und was der alte Mathias gegagt hatte, war das Lüge? Es kommt darauf an, wie die Neigungen passen, ob der Graf zum Hirtenmädchen oder zur Gräfin gehört.

Der alte Herr kämpfte gegen jeden Satz an, den eine geheime Macht in sein Ohr flüsterte. Ohne Regung lag er in seinem Stuhl, aber in ihm rangen starke Feinde, und ferner wollte unterliegen.

Nein, nein, murmelte er, Elend hat er über sich und mich gebracht. Du trägst die Schuld! rief die Stimme in seinem Ohr.

Nicht ich! Er allein! Er war es, antwortete er.

Hast du sorgfältig über ihn gewacht, ihn sorgfältig erzogen? fragte die Stimme.

Auch das noch, auch solchen Vorwurf! leuchtete der alte Herr. Nach seiner Mutter rief er, flüsterte die Stimme. Sie hätte ihn nicht verstoßen, ihn nicht mit ihrem Fluche an den Fersen von ihrem Angesicht gejagt.

Nicht? sagte der Greis sich aufstehend. Ja! ja! Sie hätte wie ich gefühlt hätte wie ich ihn aus ihrem Herzen gerissen. Es darf nicht geschehen, nein! es darf nicht geschehen. Da hast keinen Sohn, Maria! ich nicht!

Die Hände über seine Augen gedekt, lag er in seinem Bette, und die Stimme sprach nicht mehr. Es war, als bräche die Ewigkeit über ihn herein, als zerfalle alles in und um ihn in Staub, und nichts bliebe übrig, nichts als Schweigen und Finsternis. Plötzlich aber hörte er einen leisen, süßen Ton klingen, einen Ton des Lebens aus einer fernen Welt, und ein Lächeln gah sich über sein müdes Gesicht. Er ließ die Hände niederfallen und horchte dem Tone nach, und dieser klang von neuem. Wie Götterhauch wehte es um ihn her, und als er seine Augen öffnete, mußte er gemiß, daß es keine Täuschung sei.

Er hand auf, seine Füße wandten, zitterten, als er das Licht ergriß. Wer sandte ihm dies Zeichen? Wer rief ihn und wozu?

Die Sehnsucht wachte in seinem oden Herzen auf und trieb ihn durch die dunklen Gemächer, dem süßen Klange nach, und jetzt stand er vor dem letzten, wo die einst gelitten und gestorben, die er geliebt und beklagt hatte. Jetzt öffnete er die Tür. Durch die hohen Fenster fiel das Mondlicht herein und überzog das Getöse der der finsternen Küche mit seinem feinen, strahlenden Glanz. Von dorthin klangen die Akkorde und verhalten, als der alte Herr sich näherte. Ein Weib lag dort auf ihren Knien, ein Mann kniete neben ihr, und wie sie die Zither fallen ließ, die sie bisher gehalten, nahm sie aus des Mannes Armen ein Kissen, auf dem ein Kind schlief, und hielt es dem alten Herrn entgegen.

Er blickte auf sie nieder in ihr Gesicht, das froh und vertrauensvoll zu ihm aufschaute, dann blickte er den Mann an und wandte sich ab.

Lieber Herr! rief Breneli, das ist unser Bub! Zümt uns nicht darum, wir bringen ihn Euch, damit Euer Segen ihm nicht fehle.

Der alte Herr stand ohne Regung. O! seht doch, seht, sprach Breneli, die großen blauen Augen voll Freudigkeit, was es für ein feines Bübli ist. Segnet es, lieber Herr, es wird Euch Freude machen.

Der alte Herr trat einen Schritt näher heran, langsam streckte er seine Hand aus und legte sie auf den Kopf des schlafenden Kindes. Er knugte sich nieder und blickte in das friedliche Gesicht, da übermannte ihn die Liebe. Es sieht aus wie deine Mutter, Rudolf, sagte er mit so vieler Festigkeit, wie ihm möglich war.

Um meiner Mutter willen! rief Rudolf. Deine Vergebung! Deinen Segen, Vater!

Die Ereignisse sind leider dahin gekommen, antwortete der alte Herr würdevoll, daß — daß — mein Segen — o! mein Sohn! mein Sohn! Er konnte nicht länger die Würdigkeit behaupten, er breitete seine Arme aus, der Sohn lag an seiner Brust. Segen über dich! flüsterte er mit zitternder, erstickender Stimme. Ueber dein Kind, über — Breneli!

Da ist es! sagte Breneli, das Kind ihm hinhaltend. Nehmt's in Eure Arme, Herr, nehmt es hin und gebt ihm seinen Namen. Er blickte es lange an und küßte es, und indem er es zurück gab, sagte er: Meinem Namen soll es tragen, aber Gott gebe ihm dein treues Herz, Breneli — meine Tochter!

Und es ist alles gut! sprach der Major, indem er mit Worten aus der dunkleren Küche trat, wo er mit ihr verborben gestanden. Schaut's Bübli an, Herr Graf, das hat den ruhigen Verstand. Sie bringt Euch, was Ihr verlohnt habt, Kinder, und Enkel und dazu das Geld. Das Geld! Das merket Ihr nicht mehr zurückweisen, und kommt ist alles da, um das man's Haus wieder fest und voll Freude zu machen.

Der Aufstieg.

Ein Gegenwartsroman, wie er sich alle Tage zuträgt. Von Alois Ulrich.

Erstes Kapitel.

Als der Krieg ausbrach und alles nach den Mobilisierungskatzen eilte, hielt Josef Bandler bei einem großen Bahnhof...

Zweites Kapitel.

Ein Monat später. Der Krieg bringt die Menschen gewaltig durcheinander. Immer neue Leute ziehen nach dem Bahnhof...

Drittes Kapitel.

Wieder ein Monat später. Der Krieg nimmt seinen Fortgang, aber auch Bandler's Gurkenhandel steht nicht still.

Viertes Kapitel.

Bandler's geschäftlicher Gesichtskreis erfuhr nun eine gewaltige Ausdehnung. Er verkaufte jetzt auch Butter und Käse...

Fünftes Kapitel.

Der Herbst ging dahin, der Winter sendete seine Vorboten. Langst hätte der Krieg schon zu Ende sein sollen...

Sechstes Kapitel.

Das Glück blieb Bandler auch in dem vergrößerten Postale, was in ihm den Glauben gemaltig stärkte...

Siebtens Kapitel.

In einem herrlichen Matting des Jahres 1915, als die Krieg durch den August gegen die Russen jene entscheidende Wendung...

Achtes Kapitel.

Da geschah Seltsames. Nachdem das neue Geschäft in der kleinen Gegend in Betrieb gebracht war, verfiel plötzlich...

Neuntes Kapitel.

Er nahm aber nicht mehr seine Tätigkeit in dem Zentrallebensmittellager auf, das er glänzend um einen überaus hohen Betrag...

Zehntes Kapitel.

Der Krieg ist zu einer beständigen Einrichtung geworden, mit der sich die Leute abfinden beginnen. Man richtet sich nach seinen Launen ein...

Elfte Kapitel.

Die geschäftlichen Erfolge Bandler's blieben in der Öffentlichkeit nicht unbemerkt. Es fand sich bald eine Bank...

Zwölftes Kapitel.

Das Glück Bandler's wurde aber erst vollkommen, als sich seine Tochter Mary, die natürlich in einem Offizierspavillon...

Siam, das Reich des weißen Elefanten.

Das Königreich Siam, das uns jetzt den Krieg erklärt hat, gehört zu den sogenannten hinterindischen Ländern...

Das Klima ist für Europäer erträglich. In tropischer Leichtigkeit gedeihen Reis, Banane, Tabak, Dschungel und Urwald...

Die Siamesen sind weislich, träge, sorglos und leichtfertig, aber auch schlüchtern und gastfrei. Die vorherrschende Religion ist der Buddhismus...

Merktblatt.

Es ist gut harte Arbeit, wenn man in Deutschland hinarbeitet, wenn man sich nicht mit einem das Fett in der Pfanne...

Es ist aber schwer, ein Soldat zu sein, denn der Regen nist, die Kälte zwist, die Sonne nicht, der Hunger tut weh...

Es ist schwer, ein Soldat zu sein, denn man muß nicht nur marschieren und wieder marschieren, man muß auch töten...

Wundert euch darum nicht, daß wir so still sind. Kommt heraus zu uns fürchterlichen Gefellen, und ihr werdet begreifen...

Amen! (Aus Oskar Währle: Das Bismarckbuch, Verlag Egon Fleischel u. Co., Berlin.)

Kleines Feuilleton

Die Arbeit unseres Herzens.

Daß die Arbeit, die unser Herz zu leisten hat, durchaus nicht gering ist, das zeigt eine Betrachtung, die der bekannte Hallenser Physiologe Emil Abderhalden in einem seinen erschienenen Buche...

Die Anzahl der Erdbewohner.

Nach den statistischen Berechnungen, die von den wissenschaftlichen Instituten Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten...

Heiteres

Soldatenphilosophie. Die englische Wochenschrift 'Land and Water' bringt unter der Überschrift 'nicht ängstigen' folgende Schützengrabenweisheiten: 'Eins von beiden ist gewiß: Entweder du wirst einberufen oder du wirst nicht einberufen...'